Genußmittel, das namentlich wegen seiner berauschenden Wirkung zu schätzen ist. Und schließlich gar ein ausgezeichnetes Mittel zur Bekämpfung der so ungemein verbreiteten chronischen Verstopfung.

A. Lipschütz

89]

Pelle der Eroberer

Roman von Martin Andersen Nexö

Eines Tages lenkte Brun vorsichtig die Unterhaltung auf Pelles persönliche Angelegenheiten hin; es schien, als wisse er Bescheid. „Ist da nicht irgend etwas, womit Sie in Gang kommen möchten," fragte er. „Es würde mich sehr freuen, wenn ich Ihnen behilflich sein könnte."

Pelle war sich noch nicht klar darüber, wie die Zukunft angegriffen werden sollte. „Vorläufig liegt das Ganze noch wie ein Chaos vor mir," sagte er.

„Aber Sie müssen doch leben! Tun Sie mir den Gefallen, wenigstens auf alle Fälle ein Darlehen anzunehmen, während Sie sich zurechtfinden."

„Es gehört Geld dazu, sich tüchtig und frei zu machen," fuhr er fort, als Pelle sich weigerte, „das ist gemein, aber so ist es nun einmal. Sie nehmen ja doch nicht, was Sie gebrauchen, also müssen Sie das Geld entweder auf die Weise annehmen, wie es sich's Ihnen bietet, oder Sie müssen entbehren."

„Dann entbehre ich," sagte Pelle.

„Ich sollte meinen, das haben Sie und Ihre Parteigenossen allezeit getan, und haben Sie jemals damit glühende Kohlen auf das Haupt der Gesellschaft gesammelt? Ihr überschätzt das Geld, der kleine Mann hat zu große Ehrfurcht vor dem Eigentum anderer. Ja, das ist, Gott helf mir, wahr! Der gute arme Mann früherer Zeiten wagte ja nicht einmal, etwas in seinen eigenen elenden Mund zu stecken, jeden guten Bissen sollte die Frau haben. Darum wird er auch von unserer Seite aus als verloren betrachtet, es war so leicht, aus ihm Reichtümer zu sammeln. Seine Nachkommenschaft schleppt sich noch mit einem guten Teil davon herum."

„Geld macht abhängig," wandte Pelle ein.

„Nicht immer," erwiderte Brun lachend. „In meiner Welt leiht und nimmt man auf Kredit, ohne mit den Augen zu blinzeln, je mehr Schulden, um so besser; man behandelt niemals einen Mann schlechter, als wenn man ihm Geld schuldet. In der Beziehung sind wir sehr viel befreiter als ihr, das ist überhaupt der Punkt, wo sich die Grenze zwischen der Oberklasse und dem Volk bemerkbar macht. Diese Angst, irgend jemand etwas zu schulden, und das Bestreben, immer zwei Dienste für einen zu leisten, mag sehr schön und fruchtbar in einer Welt sein; aber daraufhin werdet ihr in eurem Verhältnis zu uns unter die Füße getreten. — Wir kennen das gar nicht. Wie sollte es sonst solchen Menschen ergehen, die sich von der Wiege bis zum Grabe helfen lassen müssen und ausschließlich davon leben, Gefälligkeiten anzunehmen?"

Pelle sah ihn verwirrt an. „Arme Leute haben nichts weiter als ihr Ehrgefühl, darum wachen sie darüber," sagte er.

„Und Sie haben wirklich niemals Halt bei diesem Ehrgefühl gemacht, das so vorzüglich zu unseren Gunsten wirkt?" fragte Brun verwundert. „Untersuchen Sie einmal die bestehende Moral und Sie werden entdecken, daß sie von uns erfunden sein muß, zu eigener Verwendung. Ja, es wundert Sie, mich das sagen zu hören! Aber ich bin auch ein Degenerierter aus der Oberklasse, einer von denen, die entarten und von dem Herkömmlichen abweichen. Ich sah ja Ihre Bestürzung vorhin, als ich Sie nicht auf die Schulter klopfte und sagte: Arm, aber stolz, fahren Sie fort, mein junger Mann! Sie brauchen jedoch nicht zu weitgehende Schlüsse hieraus zu ziehen, ich gehöre, wie gesagt, nicht zu der Art. Darf ich Ihnen nun nicht doch eine Handreichung geben?"

Nein, jetzt wollte Pelle erst recht nicht. In ihm war etwas zusammengebrochen, und die Erkenntnis machte ihn eigensinnig.

„Sie sind ein richtig verstockter Mann aus dem Volke," sagte Brun halb ärgerlich.

Auf dem Wege nach Hause dachte Pelle weiter hierüber nach. Natürlich war er sich immer klar darüber gewesen, daß das Ganze wie ein Herrschaftsfuhrwerk gewesen war, vor dem er und seinesgleichen Pferde spielen mußten; die Gesetze und die ganze Einrichtung, das waren die Zügel und das Geschirr, das sie gut vor der Kalesche gehen machte. Das war nur immer von der anderen Seite bestritten worden, er gab sich ja mit Geschichte und Statistik ab, um einstmals den unumstößlichen Beweis liefern zu können. Aber nun kam da einer, der selbst in der Equipage saß, und bezeugte, daß es ganz richtig war. Und das war kein Buch, sondern ein lebender Mensch, dem er von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand. Das stärkte seinen Glauben mächtig.

Und das tat auch not, daheim war er in die Brüche geraten. Mit dem Logis war es ganz zu Ende. Ellen verkaufte stark weg von der Ausstattung. „Ich pfeif auf das Gesetz!" antwortete sie auf Pelles Warnungen. „Wir werden doch nicht dem Möbelhändler all das schenken, was wir abgetragen haben, nur weil er einen Lappen Papier von uns hat. Wenn die Möbel verkauft sind, soll er schon den Rest seines Guthabens bekommen."

Das Ganze bekam er nun freilich nicht, denn vor allen Dingen mußten sie doch leben. Der Restbetrag der Schuld hing wie ein Damoklesschwert über ihnen; entdeckte er, daß die Möbel verkauft waren, so konnte das eine schlimme Geschichte werden. „Bedenke, ich bin vorbestraft," sagte Pelle.

„Sie können dich doch nicht für das bestrafen, was ich getan habe!" sagte Ellen und starrte ihn entsetzt an. „Pelle, Pelle, was hab' ich getan, warum bin ich dir doch nicht gefolgt!" Eine Weile brach sie ganz zusammen. „Dann müssen wir sehen, daß wir es schnell bezahlt kriegen," sagte sie plötzlich und erhob sich energisch. — „Die zwanzig Kronen müssen doch zu beschaffen sein!" Sie eilte in die Wohnung hinauf und kam gleich darauf mit Hut und Mantel zurück.

„Was willst du nun tun?" fragte Pelle bestürzt.

„Was ich nun will? Ich will zur Königin Therese gehen. Sie kann es schaffen!" Sie beugte sich nieder und küßte ihn. „Du brauchst nicht bange zu sein!" Nach einer Weile kam sie mit dem Geld. „Ich kann es abwaschen," sagte sie froh.

Damit war das beseitigt, wäre es nun nur mit der Anleihe ebenso gewesen! Aber die Sache kam nicht von der Stelle, die Abzahlungen faßten sich auf eine sonderbare Weise selbst auf. Ein paarmal hatten sie um Zeit bitten müssen, und jedesmal erhöhte der Wucherer die Restsumme um den Betrag der Abzahlung; er nannte das Strafzinsen.

Pelle las selten in einem Buch, er hatte keine Lust; früh und spät war er aus, um zu verdienen. Er holte und brachte Möbel für die Trödler mit einem Ziehwagen in die Stadt und nahm sonst mit, was sich bot.

Eines Abends kam Ellen mit einem Zeitungsausschnitt, den Königin Therese ihnen hinübergeschickt hatte, eine Annonce, in der eine gute und gutgelohnte Stellung für einen zuverlässigen Mann gesucht wurde, der als Schuster ausgebildet war. „Es ist von heute morgen," sagte Ellen gehemmt. „Wenn es nur nicht schon zu spät ist. Du mußt gleich hin." Sie holte in aller Eile Pelles Sonntagsanzug heraus und half ihm, sich zurecht zu machen. Es war in einer Schuhzeugfabrik in der Bürgerstraße. Pelle nahm die Straßenbahn, um schnell zur Stelle zu sein, machte sich aber nicht viel Hoffnung, den Platz zu bekommen. Der Fabrikant war einer seiner erbittertsten Gegner unter den Arbeitgebern aus der Zeit, als er das Fach organisierte, ein jüngerer Meister, der es verstanden hatte, mit der Entwicklung Schritt zu halten und den Sprung zum Fabrikanten zu tun.

„Ach, Sie sind es!" sagte der Fabrikant. „Na ja, alte Uneinigkeiten sollen uns nicht trennen, wenn wir sonst einig werden können. Ich habe Verwendung für einen Mann, der sich ein wenig um alles kümmern kann, so eine Art rechte Hand, die so täglich den Stoß auf sich nehmen und das Ganze beaufsichtigen kann, wenn ich auf Reisen bin. Ich glaube, Sie werden sich vorzüglich dazu eignen. Sie sind ja ein Mann mit Einfluß in den Arbeiterkreisen; ich möchte gern, daß es ein bißchen nett und glatt mit den Leuten hergeht, ohne zu viel Unkosten davon zu haben. Sie verstehen wohl. Man kann genau so weit im Guten kommen, das kostet nach meiner Erfahrung keinen Deut mehr. Und jetzt gehört man ja selbst mit zur Partei."

„Sie?" fragte Pelle. Er wollte seinen eigenen Augen nicht trauen.

„Ja, warum kann ein Arbeitgeber nicht Parteigenosse sein, wollen Sie mir das sagen? Da ist kein Grund, bange zu sein, wenn man erst hinter die Kulissen geguckt hat, wie es hat ja seine Vorteile. In zehn Jahren ist jeder vernünftige Mensch Sozialdemokrat."

„Ja, das kann gern sein," sagte Pelle und lachte.

„Ja, nicht wahr! Also eines Abends sag ich zu meiner Frau: Du, man muß sich eigentlich genieren, daß man nicht mit zur Partei gehört; in anderen Ländern da sind schon Millionäre und Grafen und Barone Parteigenossen. Erst wollt' sie das nicht so recht einsehen, aber jetzt ist sie sehr damit zufrieden; es sind ja lauter nette Menschen, wie sie auch neulich abends sagte, sogar Standespersonen sind dazwischen. Na, von Anfang an war es ja keine Ueberzeugung, die einen dazu trieb; aber jetzt stimm' ich weiß Gott mit Ihnen überein, denn das, was Sie sagen, ist ja sehr vernünftig. Und dabei ist es, verdammt und verflucht, die einzige Partei, die den Herren Anarchisten ordentlich einen auf den Buckel gibt, darin werden Sie mir doch recht geben? Meiner Ansicht nach sollten sich alle vereinen, um sie zu bekämpfen, und das wird auch mal das Ende von der Sache werden. Ich hab ein gut Teil über Politik nachgegrübelt und bin zu dem Resultat gelangt, daß wir Arbeitgeber uns von vornherein ochsenmäßig dumm benommen haben; wir hätten die Bewegung nicht bekämpfen sollen, das hat sie nur zu Aeußerlichkeiten getrieben. Sehen Sie doch selbst, wie nett sie nun wieder geworden ist, seit man angefangen hat, den Hut vor ihr abzunehmen! Man ist so, wie man behandelt wird, will ich Ihnen sagen. Sie wären auch nicht so schroff vorgegangen, wenn wir anderen Sie ein bißchen sanfter angefaßt hätten! Das werden Sie mir doch einräumen? Ihr seid weiß Gott genau so wie alle anderen, Ihr wollt gutes Essen und nette Kleider haben, für ordentliche Menschen gelten! Darum war es klug, das unterste Ende abzuschneiden; man kann nicht in die Höhe steigen, wenn man zu viel Gerümpel als Ballast hat. Diese Kerle, die das Pflaster aufbrechen und brausköpfig sein wollen, sind keine Gesellschaft für mich. Man muß Geduld haben und warten, bis die Reihe, an die Schüssel zu kommen, an unsere Partei kommt, das ist nun meine Politik. — Nun, was meinen Sie denn?"

„Ich verstehe mich ja nicht auf die Maschinen," sagte Pelle.

„Die können Sie bald kennen! Aber darauf kommt es eigentlich auch gar nicht an, wenn Sie sonst nur verstehen, die Arbeiter zu behandeln, und das haben Sie ja gezeigt. Ich zahle Ihnen 35 Kronen Wochenlohn, das ist ein guter Lohn, so viel ich weiß; dafür müssen Sie natürlich auf meinen Vorteil sehen. Man ist ja nicht in die Partei eingetreten, um zu blasen — Sie verstehen wohl, was ich meine? Dann bekommen Sie freie Wohnung — im Vorderhaus natürlich —, um eine Art Wirt für das Hinterhaus hier zu sein. Da sind drei Aufgänge mit Einzimmerwohnungen. Ich mag mich selbst nicht damit befassen, da ist ja viel Schererei mit dem Gesindel. Sie ruinieren und bezahlen nur notgedrungen, und setzt man sie ein wenig fest an, so laufen sie auf die Redaktion des „Arbeiters" und schimpfen einen. Na, das wäre ich nun gerade nicht allzu leicht, aber trotzdem, ich mag gern, wenn die Sache ein wenig glatt abgeht, auch aus dem Grunde, weil ich gern Mitglied der Hauptleitung werden will! Sie kriegen also 1820 Kronen im Jahr und eine Wohnung zu 300 Kronen, das macht 2120 Kronen; ein anständiger Lohn, das muß ich selbst sagen. Aber wer gut schmiert, fährt auch gut! Na, schlagen Sie ein?"

Pelle wollte gern Bedenkzeit bis zum nächsten Tag haben.

„Was wollen Sie sich noch bedenken? Man soll sich nicht zuviel bedenken, unsere Zeit erfordert Handeln. Das Verdienst ist ja, wie gesagt, nicht die Hauptsache, ich habe hauptsächlich Verwendung für eine Autorität. Sie werden mit anderen Worten mein Vertrauensmann. — Na, da bekomme ich also morgen Ihre Antwort."

(Fortsetzung folgt)

Umschau

Geschichte

Die Botenfrau. Die Zeit vor hundert Jahren wird uns jetzt allenthalben wieder nahegebracht durch stimmungsvolle Schilderungen, durch Romane und Festspiele, und dennoch dürfte es dem modernen Menschen sehr schwer werden, sich in alle Einzelheiten dieser so ganz anderen Zeit und so in ihren anderen Lebensformen und so ganz anderen Welt zurückzuversetzen. Wir lesen z. B. damals die Neuigkeiten, die Nachrichten von Krieg und Sieg, all die Ereignisse dieser vielbewegten Epoche, in die Städtchen und in die Dörfer, die damals noch nicht von einem dichten Netz der Eisenbahnlinien und Telegraphendrähte umsponnen waren. Da tritt eine seltsame und doch gemütlich anheimelnde Gestalt aus der Dämmerung der Vergangenheit hervor, die Botenfrau, die vor hundert Jahren eine Rolle spielte, wie heute kaum Briefträger, Telegraphenamt, Telephon und Zeitung zusammen. Wohl haben wir alle schon von ihrer Bedeutung, durch Zufall erhaltene Korrespondenzen dieser Frauen, von jener Botenfrau, die die Briefe Goethes und Schillers zwischen Weimar und Jena hin und hertrug, aber über die Wirksamkeit dieser Botenfrauen für den damaligen Verkehr wußten wir erst aus zeitgenössischen Quellen unterrichtet. Nachrichten, Brief und Paketverkehr befand sich damals zum großen Teil in den Händen der Frauen. Die landesherrliche Post war noch sehr mangelhaft; außerdem nahm sie nur an denjenigen Orten Bestellungen an, wo sich Posthaltereien befanden, und dann war die Unzuverlässigkeit, Nachlässigkeit und Grobheit der Postbeamten so groß und so sprichwörtlich bekannt, daß man ihnen gern aus dem Wege ging und lieber etwas mehr zahlte, wenn sich eine private Gelegenheit bot. Die Botenweiber hatten deshalb viel zu tun und vermittelten fast alle die mannigfachen Beziehungen zwischen Stadt und Land. „Die Botenfrau", so erzählt uns Klemm in seinen interessanten kulturgeschichtlichen Briefen, „meist eine Witwe in den besten Jahren, ging ein- oder zweimal in der Woche regelmäßig ihren Weg. Sie trug die ihr übergebenen Briefe, Pakete, Säcke, Schachteln im Tragkorb auf dem Rücken und machte im Laufe des Tages oft einen Weg von vier bis sechs Stunden. Traf sie unterwegs einen Bekannten, der einen Wagen führte, so konnte sie ein Stück Weges fahren, bis sie zu einem Orte kam, wo sie eine Bestellung hatte, denn sie übernahm auch mündliche Ausrichtungen, Einkäufe, Bestellungen und dergleichen. Das hatte dann den Vorteil, daß, wenn die Briefschreiberin den Brief beendigt und versiegelt hatte und ihr dann einfiel, sie habe das oder jenes vergessen, sie der Botenfrau noch einen Nachtrag zu mündlicher Ueberlieferung übergeben konnte. Sie war sicher, daß dieser gewissenhaft ausgerichtet werden würde, denn die Botenweiber hatten ein gutes Gedächtnis." Wöchentlich einmal erschien die Botenfrau in vielen Familien, die versiegelten Schachteln im Korb, die so viele Herrlichkeiten bargen, und dann gab es großen Jubel. „Die Boterin kommt", rief die Magd ins Zimmer und ließ die Botenfrau in die Küche. Danach ging es ans Fragen und ans Erzählen, und alle Neuigkeiten wurden ausgekramt. „Nachdem sie sich ein paar Schälchen Kaffee hat aufnötigen lassen, ein Butterbrot für den Heimweg eingewickelt und 15 Pf. Botenlohn in den Beutel versenkt, auch jedem die Hand gereicht und sich schön bedankt hat, nimmt sie den Korb auf den Rücken und geht ab. Sie hat genaue Nachrichten über die ganze Familie eingesammelt, die sie zu getreuer Berichterstattung weiterträgt." Als Vertraute der Hausfrau, als Liebling in mancher Familie, als wichtigster Verkehrsvermittler führte so die Botenfrau ihr mühevolles, aber durchaus nicht freudeloses Dasein.

Gt.

Technisches

Ein Modell des ersten Eisenbahntunnels auf der Leipziger Weltausstellung für Bauen und Wohnen. In der Ausstellung des Sächsischen Staates ist ein sehr beachtenswertes Modell aufgestellt, das aus dem Dresdner Eisenbahnmuseum stammt und an den Beginn des Baues von Eisenbahnen in Deutschland erinnert. Es ist das Modell des ersten Eisenbahntunnels in Deutschland bei Oberau zwischen Station Priestewitz und Niederau der Leipzig-Dresdner Eisenbahn. Die für den Bau dieser ersten größeren deutschen Eisenbahn gebildete Aktiengesellschaft wollte den Ruhm haben, den ersten Tunnel zu besitzen, und so wurde dieser in 513 Meter Länge von Freiberger Bergleuten hergestellt, obschon der Bergrücken eine so geringe Höhe hat, daß man ihn jetzt zweifellos besser in offenem Einschnitt durchziehen würde. Es besteht auch hierfür noch jetzt die Absicht und sie gelangt vielleicht zur Ausführung, da der Tunnel nicht das übliche Normalprofil besitzt und infolgedessen Züge in dem Tunnel sich nicht begegnen dürfen.

Erdkunde

Eine amerikanische Polarexpedition. An Bord des englischen Walfischfängers Diana hat die neue unter der Leitung von Donald B. Mac Millan stehende amerikanische Polarexpedition von Brooklyn aus die Ausreise nach dem hohen Norden angetreten; ihr Ziel ist die Erforschung jenes geheimnisvollen arktischen Berglandes, dem Peary bei seiner Fahrt den Namen Crockerland gegeben hat und dessen Entdeckung seinerzeit in der wissenschaftlichen Welt lebhaftes Aufsehen erregte. Weit nördlich von Grönland hatte Peary im Herbst 1906 in einem Gebiete, das man bisher als unbedeckten Ozean ansah, am östlichen Horizont eine Kette hoher Bergspitzen gesichtet; seine Aufgabe machte es ihm damals unmöglich, den Kurs zu wechseln und dieses bisher unbekannt gebliebene Land näher zu erforschen. Was damals unterbleiben mußte, soll jetzt nachgeholt werden. Nach dem Plane des Unternehmens hofft man, bereits Ende August das Kane-Bassin in Ellesmereland am nördlichen Ende des Smithsundes zu erreichen; hier werden die Expeditionsmitglieder das Schiff verlassen und Winterquartiere aufschlagen. Im Februar 1914 soll die Expedition dann aufbrechen, über das Eis bis zum Schlittenberglande vordringen, wo am Thomas-Hubbard-Kap ein festes Depot errichtet wird. Von hier aus will man geraden Weges über das Eis nach Crockerland vordringen. Man rechnet damit, an dem 200 bis 300 englische Meilen entfernten Ziele im Sommer über dieselben zu müssen. Als Zoologe begleitet Ekner und als Botaniker Maurice C. Tanquary die Expedition, die zum erstenmal im arktischen Gebiete auch die drahtlose Telegraphie ihren Zwecken dienstbar machen wird. Ueber die Ausrüstung des Unternehmens fällen Fachkreise das günstigste Urteil. Es werden Schlitten eines neuen Modells verwendet, das Dr. Mac Millan, der in arktischer Forschungsarbeit über reiche persönliche Erfahrungen verfügt, selbst ausgearbeitet hat. Diese Schlitten wiegen nur 18 Pfund und sind also 35 Pfund leichter als die seinerzeit von Peary benutzten; bei harten Schnee laufen sie auf schmalen Stahlkufen; bei weichem Schnee treten breitere Holzkufen in Bewegung, bei tiefem Schnee dient der ganze Boden des Schlittens als Gleitfläche. Auch die Ernährungsweise der Expedition ist nach anderen Grundsätzen als bei früheren Unternehmungen geregelt. Bisher bildete Pemmikanfleisch, harter Biskuit und Tee oder Schokolade die Basis der Ernährung. Die neue Expedition will fast